

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1917

209 (7.9.1917) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage.

Kinder und Zigeuner.

Aus Carl Mändelberg „Unter Vinsingen in den Karpaten“, einem sehr verständigen und klugen Kriegsskizzenbuche (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin, 1917, 87 Seiten, mit vielen photographischen Abbildungen), das die große Arbeitsorganisation trefflich schildert, die ein modernes Heer darstellt. Die obige Skizze ist angelehnt an den neuerlichen Vordringen unserer Truppen in Ostgalizien von starkem Tagesinteresse.

Die Kinder aller Länder bilden eine im höchsten Grade gefährliche Internationale, die für alles gleichmäßig schwärmt, was wie Soldaten aussieht, und die den Feind des Landes ebenso freudig begrüßt wie den Freund. In Belgien, Frankreich, Polen, Russland, im Deutschland, Ungarn, Galizien und vermutlich überall in der ganzen Welt rennen die Kleinen, und zwar die Knaben zahlreicher und begieriger als die Mädchen, beim Herannahen einer Truppe auf die Straße, stehen stramm, machen einen militärischen Gruß und funkeln selig oder lächeln besänftigt, wenn der fremde Reiter sie wiedergrüßt. In Belgien liefen die Kinder in der Zeit des bössartigen Frankfurterkrieges weite Strecken neben den deutschen Kompagnien her und schenkten den Feinden Keffel, die sie ihnen zuliebe gestohlen hatten. In vielen französischen Quartieren drängten sie sich eifrig zu der von preussischen Leutnants zum Zeitvertreib organisierten Jugendwehr.

Die Volkstümlichkeit des Soldatenspiels hat offenbar mit anerzogenem Militarismus nicht das geringste zu tun, sie liegt den Kindern wirklich im Blut, und der Männerstolz mit Gewalt und List, Abenteuer und Grausamkeit ist für das kindliche Gemüt ebenso selbstverständlich, wie Rechtschändel und Federkriege ihm unverständlich sind. Wir haben im Felde die mannigfaltigsten Völker gesehen und ihre Sitten beobachtet; aus dem warmen Kameradenblick der Kinder leuchtete uns überall dasselbe wort- und fraglose Einverständnis entgegen, eine Familienähnlichkeit aller Nationen in Vergangenheit und Gegenwart. Wenn manche Erwachsenen nur künstlich zu dem einheitlichen Begriff der Menschheit gelangen, indem sie sich den Streit hinstellen und das Ideal eines ewigen Friedens aufstellen, scheinen die Kinder, hell wie Licht, gerade in dem ewigen Weltstreit und Ringkampf das alle vereinigende olympische Spiel der Menschheit zu ahnen, scheint es ihnen ein Vorrecht des Menschen zu sein, daß er mitwirke an diesem Trauerspiel auf Leben und Tod.

Wie die Kinder, aber wie verstockte Kinder, die niemand erziehen kann, freuten sich auch die Zigeuner Stungarns über den unerbittlichen Fremdenverkehr, den so ein Feldzug mit sich bringt. Sie machten ihrem Verufe Ehre und benahmten sich hundertmal kulturwürdiger als der Krieg. Die anthropologische Wissenschaft mag den Zigeuner vielleicht notdürftig rubrizieren, sein wirkliches Dasein läßt sich nicht unterdrücken und einordnen, den Mann der naturwissenschaftlichen und polizeilichen Gesetzmäßigkeit stößt es als Abweichung von jeder Regel fortwährend vor den Kopf. Die Zigeuner sind ein musikalisches Völkervolk, sind eine Nomadengesellschaft ohne Geschichte, heute so begabt und so nichtsnutzig, heute so raffig und so untüchtig wie vor tausend Jahren, und in dieser greifartigen Unveränderlichkeit wirken sie auch heute noch so poetisch wie vor tausend Jahren. Ohne die fromme Begehrte und abergläubisch vergötterte Ueberlieferung des Wilden erreichen sie die rechte Naturproletariat, und ohne den Pflichtbegriff des Staatsbürgers sinken sie zu Schmarotzern der Zivilisation herab. Sittlich geurteilt, bleiben sie hinter den Wilden und dem Staatsbürger weit zurück, und doch fühlen sie sich über beide hoch erhaben, geben sich den Anschein von verarmten Edelleuten und bewegen sich in einem Stil, der selbst den Dreck adelt. Will ich sie auslösen, diese gemeine, geringe Gaunerbande mit ihrer stolzen Faulenzergo, dann nimmt einer die Geige und macht eine so ungemeine Musik, daß jedes Lachen verstummt und meine Verachtung sich vorkommt wie Ueberhebung.

Dicht bei Munkacs waren etliche Zigeunerfamilien zu beiden Seiten der Landstraße am Rande der Felder angeheftet. Kein Tier haust so unbehaglich. Eine kleine Muske in den Boden hineingeharrt, mit etwas Mauerwerk umgeben, einige Bretter niederlich als Dach darüber befestigt, das gab die Unterkunft für Mann und Frau und viele Kinder. Alle Weiber von sechzehn Jahren aufwärts waren entweder in hochgelegenen Umständen oder nährten kleine und große Säuglinge an der Brust. Die Männer gaben nur selten vor, sich zu beschäftigen, einer war Kesselschmied. Die eigentlichen Geldverdienen waren die Knaben und Mädchen im Alter von 4 bis 14 Jahren. Sie lagen ihrem Beruf fleißig und unerschrocken ob. Von jedem Vorübergehenden erhoben sie ihren Zoll, indem sie ihn strenger heischend umzingelten, und je zugewandter der Fremde, desto beflissener gingen sie von der ganz gewöhnlichen Bettelerei zu dem Angebot reizvoller Gegenleistungen über. Die Kleinen zogen ihr Hemd aus und machten splitterfasernackte die lächerlichsten Kapriolen. Die Großen ließen sich für jedes Kleidungsstück, das sie ausziehen würden, besondere Preise versprechen, dies alles auf offener Landstraße, ganz ohne die verkehrende Heimlichkeit des bösen Gewissens. Ausnahmeweise verdiente sich auch einmal eine große Schwester ihr Heiratsgut, indem sie sich als Aktstudie vor den Apparat begab: Zu den begehrtesten und einträglichsten Vorführungen gehörte ein Geigenduo von zwei vierjährigen kleinen Virtuosen, die in unbeholfenem Tanzschritt durchs Gras geschüpft kamen und auf den minderwertigen Instrumenten ein Zusammenspiel vollführten, als ob sie sich als Zwillinge auf die Welt geeizt hätten. Nahrungshalber wurde zum Schluß eine aus leeren Augenhöhlen weinende Urgroßmutter herangeschleppt, die konnte man nur durch eine ganze Zigarre befähigen. Alle anderen begnügten sich mit aufzufangen oder vom Boden aufzuheben Stummeln. Wenn die Zigeuner in ihrem heidnischen Kultus Madonnenbilder kannten, sie würden der Mutter mit dem Kinde, um ihr Glück in der Vollkommenheit darzustellen, unabweislich ein Zigarren- oder Zigarettenende in den Mund stecken.

Im Gebirge trieb dieses unvergleichliche Volk es während des Krieges schon dreifert. Auch hier, inmitten der groß und gemeinnützig ineinandergreifenden Straßenarbeiten, brachten sie es fertig, sich um gar nichts zu kümmern als um ihr eigenes kleines Belieben. Sie sahen gelassen zu, wie Bauern und Juden die Schotterung ausbesserten, die Kadaver beiseite schleppten, Bäume fällten und Knippeldämme legten, und waren überzeugt, daß auch ohne schwere Arbeit der eine oder andere Vorteil zu erhaschen sein würde. Allerdings ist zu sagen, daß ihnen mancher große Wissen, auf den sie es abgesehen hatten, von niemand ernstlich streitig gemacht wurde. In einem Gebüsch, der Kessel hängt über dem Feuer, sitzt eine Gesellschaft von acht, Männer, Frauen und Kinder, schlampend um ein gewaltiges Etwas herum. Es ist eines der gefallenen Pferde, die, robbend, ebläut, zunächst einmal von der Straße entfernt und oft erst nach einigen Tagen begraben werden. Sie haben es sich rechtzeitig gesichert, aber es wäre ihnen ebensogut zugunsten, daß sie sich ihren Braten aus der Erde holten, wenn es nur nicht zutiefst Mühe kostete. . . .

Der Krieg — bei Tische.

Die Szene spielt in einem großen Pariser Restaurant. Personen: Sie und Er.

„Und der Krieg, Contram?“
„Ist der Krieg, Siehe, ist der Krieg!“
„Glaubst du, daß er dieses Jahr zu Ende geht?“
„Niemals! . . . Köstlich, dieser Wissen, nicht wahr?“
Kellner, ein gebrauchtes Mäntelchen mit Trüffel! Du versteht, meine Schöne, wie du alles verstehst. . . .“
„Schmeichler, geh!“
„Daß sie nicht damit aufhören kann.“
„Welches Unglück!“
„Bah! Jetzt haben wir uns schon daran gewöhnt. . . . (laut) mit einer Flasche „Moulin à Vent“, Kellner!“
„Indessen, die dort an der Front!“
„Sei drum! Wir sind die Stärkeren. . . die Geistreicheren. . . Mindestens zehn gegen einen. . .“
„Und du bist nicht dabei?“
„Denkst du? Ich bin freigekommen durch Protektion eines alten Freundes meines Vaters, der jetzt Minister der Gerechtigkeit ist. . . (laut) Kellner, einen Schöpfenbraten!“
„Glückskind, Feinschmecker!“
„Ich habe mir nicht selbst mein Los gezogen. Zu jener Zeit war ich auf einer Studienreise in Ägypten. . . mit der schönen Suzanne von „Moulin Rouge“.“
„Und dein Bruder“ sag mal?
„Er ist auch entlassen. . . durch den Abgeordneten D. den Verwandten meiner Schwester.“
„D. man kennt das, in deiner Familie.“
„Es handelt sich nur darum, zu wissen, es handelt sich.“

„Die Praktiken zu kennen, meinst du.“
„Einverstanden, meine Schöne. Doch, wir sind die Stärkeren, das ist selbstredend. Aber das Unglück ist, daß es uns in Frankreich an Ausdauer und an Organisation fehlt.“
„Und an Kohle. . . und an Fleisch. . . und an Petroleum. . . und an allem. . .“
„Doch mich reden, ich bitte dich! Also in zweieinhalb Jahren haben wir sechs Kriegsminister gehabt: Messimy, Millerand, Gallieni, Roques, Bantey und Painlevé.“
„Und wieviel Generalstabschefs?“
„Drei! . . . (laut) Kellner, zwei Kaffee mit Kognak und Zigarren — Joffre, Nibelle und Pétain. . . Aber mit Pétain und den Engländern. . .“
„Du hast Vertrauen zu den Engländern, du?“
„Unter uns, nicht für einen Sou. . . Aber wir dürfen es nicht sagen. . . Wir werden sehen, was kommt. . .“
„Wenn es zu spät ist, wie immer.“
„Mit den Engländern wollen wir Deutschland kaputt machen, vollständig vernichten, zerstampfen. . . (laut) zwei Charcuteries, Kellner! Wir werden sehen, sage ich. . .“
„Du sagst, daß ihr Deutschland vernichten wollt?“
„Ja, mitant der Türkei, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien.“

„Ist das alles?“
„Und ich glaube, daß es dazu noch zwei Jahre. . .“
„Du wirst tot sein, Contram. . . Ich auch. . . Es ist so weit nach Berlin. . .“
„(laut) Die Rechnung, Kellner!“
„Nicht die von Ribot. . . das sind hundert Milliarden!“

Beide lachten laut auf, jenes behäbige Lachen der Zufriedenen.
Da unten, bei Arras, zu derselben Stunde, donnern entsetzlich die Kanonen. Und unter den Dächern, in den Häusern, auf den Schlachtfeldern und in den Schützengraben, die Mütter und die Frauen, die Schwestern und die Bräute, jene, die leiden, und jene, die klagen, die da kämpfen und sich schlagen die ihr Leben hingeben und ihr Blut so jammervoll vergießen, stoßen die gleiche Klage aus, die vielleicht morgen eine Drohung sein wird: „Der Friede! . . . Der Friede! . . .“

Das ist die kleine Geschichte, die in der von den deutschen Besatzungstruppen herausgegebenen, in französischer Sprache erscheinenden „Gazette des Ardennes“ erzählt wird. Wir finden die Charakteristik des großmäuligen, für Anzeigen und endlose Verlängerung des Krieges schwärmenden Driedbergers ausgezeichnet und möchten nur, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, hinzufügen, daß die kleine Szene sich ebensogut wie in Par. in einem großen Restaurant einer deutschen Stadt abgepielt haben könnte. Wer sie für die deutschen Verhältnisse „umdichten“ wollte, brauchte nur ganz unwesentliche Änderungen in den Namen vorzunehmen.

Dermischtes.

Verhältnismäßiges Glück.

Wir sind bescheiden geworden, gar sehr bescheiden, schreibt die „Wiener Arbeiterzeitung“. Wenn man uns nach dem Ergehen fragt — eine Frage, auf die ja mitunter sogar die Antwort abgewartet wird —, so kann man zumeist nichts anderes erwidern als: „Verhältnismäßig gut“. Wie viele blasse, vergrämte Frauen sagen es nicht! Der Mann ist seit drei Jahren „draußen“, aber gerade jetzt ist er an einem Punkte, wo nicht die ärgsten Kämpfe sind. Oder: er ist ja weit, weit fort in einer schrecklichen Fiebergegend, aber schließlich löst die Kugel noch viel schneller als die Tropenmalaria — also geht es ihm gut, verhältnismäßig gut. Manchmal heißt es auch: „Ja, meinem Ruben hat man den Fuß abnehmen müssen; aber der Sohn von der Nachbarin, der ist gar blind geworden. Da muß man noch alle Tage dem lieben Herrgott danken.“ Und andere sagen: „Wir sind wohl durch den Krieg um unseren Erwerb gekommen und das ist freilich hart. Doch gibt es so viele, die von der Heimat fort sind und alt und krank von neuem anfangen müssen. Da haben wir es doch noch gut.“ So kammert man sich an jeden kleinen und kleinsten Vorteil, sucht sich in der großen und grenzenlosen Verzweiflung und Angst den armseligen Trost des Vergleichs. Das ist eine Art der Anpassung an den Krieg. Bequemt man sich nicht von selbst dazu, so finden sich stets freundliche Ratgeber, die einen ermahnen, dankbar zu sein, daß es einem nicht noch viel schlimmer ergeht. Schopenhauer hat belamlich der Behauptung, wir lebten in der „besten aller Welten“, die weniger fröhliche entgegengekehrt, wir lebten in der „schlechtesten aller Welten“, denn wenn sie noch um eine Linie schlechter wäre, könnte sie einfach keinen Bestand haben. Man muß nun durchaus unzufrieden sein, um augenblicklich dem großen Bestimmten beizustimmen. Freilich, da Klagen nichts nützt, so richtet man sich auch in dieser Schreckenszeit am Ende päuslich ein, erfreut sich an den kleinen Reizen, die für den einzelnen immer kommen, an Urlaubstagen, Kampfpausen, zeitweiser Sicherheit und an dem blauen Glück des „Einstweilen“ und „Verhältnismäßig“. Aber nicht nur beim kleinen Einzelgeschick, auch bei der Beurteilung der großen Weltereignisse haben wir gelernt, den Maßstab der Wahrheit anzulegen. Daß ein Unterseebootkrieg geführt werden muß, ist ein fürchterliches Unglück für die Kulturwelt, und man glaubte sich für keinen Augenblick darüber beruhigen zu können. Daß dieser Krieg aber so „schöne“ Erfolge zeitigt, ist schließlich in Berücksichtigung der Verhältnisse doch noch ein Glück. Es ist entsetzlich, wenn eine neue Offensiv wieder Hunderttausenden das Leben kostet — da lernt man sich darüber freuen, daß es doch wenigstens die „Feinde“ waren, die diese blutige Begebe bezahlten. Und wenn es ein paar Tage stiller wird, wenn ein erwarteter Angriff etwas länger ausbleibt, wie genießen wir auch das „Glück“! Es ist ein gar fränkliches Glück, an dem wir uns jetzt nur erfreuen können. Wir sehen so ziemlich alle auf dem Standpunkt des Pariser Nachbarers, der von seinem lustigen Auhetteplatz abstrich und im Hallen befriedigt zu sich sprach: „Tout va bien, parvu que cela dure“. Alles geht gut, meins nur so weiter bleib!

Tobolsk, des Zaren jetziger Wohnort.

Inmitten des unwirtlichen Westsibirien gelegen, Hauptstadt eines Gouvernements, das allein viermal so groß ist, wie beispielsweise der Flächeninhalt ganz Großbritanniens und Irlands, am Einflusse des Tobol in den Artych, erhebt sich wenige fünfzig Meter über dem nördlichen Eismeer die Festung von Tobolsk. Der Eisenbahnweg von Petersburg durchs Irkutsk ist noch um 200 Kilometer länger als der ganze Lauf der Donau von ihrem schwäbischen Ursprung bis zu ihrer Mündung ins Schwarze Meer. Eine steile Treppe von fast 300 Stufen führt zu der Festung hinauf, die einen Hügel am Ostufer des Artych krönt und seit ihrer Grundlegung im Jahre 1589 so manchen gestürzten Sünstling, so wronchen in Petersburg Mißliebigen, so manchen politischen Exilanten, aber noch nie einen Zaren in ihren Mauern sah. Hier oben auf der beherrschenden Höhe steht auch die berühmte Ispenikische Kathedrale, die größte aller sibirischen Kirchen, wo der Erzbischof „für Tobolsk und Sibirien“ hin und wieder selber die Messe zelebriert. Zu Füßen des Hügels breitet sich in regelmäßigen Straßen die Unterstadt hin mit ihrer meist tatarischen Bevölkerung, die teils die 19 griechisch-katholischen, teils die große Moschee besuchen. Hier wird also der Zar, unweit des Stabesbildes von Zernat, Timosejew, des ersten Eroberers Sibiriens, künftig hausen.

Das Maultier als Unterseeboot.

Zu einem merkwürdigen Irrtum hat jüngst, wie der „Gaulois“ erzählt, die Nervosität Anlaß, von der die Mannschaften der sich hier und da in die Nordsee wagenden englischen Kreuzer aus Angst vor den deutschen Unterseebooten befallen werden. Die Besatzung des in unserer Geschichte in Frage stehenden Schiffes erblickte in weiter Ferne auf der Oberfläche des Meeres einen dunklen Punkt. Natürlich nahm man an, daß es sich fraglos wieder um ein Unterseeboot handeln müsse und sofort wurde aus sämtlichen Geschützen mit aller Macht das Feuer eröffnet. Da mehrere Schüsse das sich nähernde dunkle Ziel trafen, stiegen einige Mann in ein Boot, um hinzurudern und den Erfolg in Augenschein zu nehmen. Der Bericht aber, den diese kleine Expeditionsmannschaft nach ihrer Rückkehr dem Kommandanten des Kreuzers überbrachte, lautete wörtlich: Erfolgreiches Bombardement einer schwimmenden Maultierleiche, die wahrscheinlich von einem versenkten Transportdampfer stammt. Die Schüsse haben getroffen, der Feind gibt kein Lebenszeichen von sich.

Heiteres.

Zwiegespräch. „Ja, liebe Frau, wegen'm Loch im Kopf sah ich abends nimmer über Land; machens halt kalte Umschläge, nachher wirds scho wieder besser!“ — „Aber, Herr Doktor, wenn er stirbt! Mir hamn sieb'n kloane Kinder, i wüß net, was i tat.“ — „Ah, gengas zua, wegen'm Loch im Kopf stirbt ma net glee! Hüt' er besser aufpaß, na wär eahn dös net passiert.“ — „Do hat er ja nix dafür ihna; mir hamn gester Hauschachtung g'habt und nachher hat eahn d' Ruas am Kopf aufg'haut.“ — „So, Hauschachtung habts g'habt? . . . No ja, mir dauert bloß Gure Kinder, sonst fabret i heut net um viel bis zu Haus!“

Ar. 2
kerung sel
ten Nolin
* Kol
sich im k
räume gel
eisenbahn
sind, im K
Beamt
persönliche
treten, fre
sind, fre
dienstliche
falls ander
Galeri
Aquarelle,
K. Wagner
Dallwitz
* Ein
blätter geg
lauf gefe
auf einem
Pfg-Slud
* Nid
menaufste
den 11. Sep
Zufbat
Sonntag, 9
schaft gegen
stadt stalt.
nachts Aden
Erfolge erg
mannschafte
men: Rapp
(Bd.), Sch
(K), Pfaff
(Franken)
Besuch diese
Inferat. E
ein Unterba
geladen sind
Selbstm
berbeiteter
Abdrücke
den Kopf ge
Zur An
inhabern de
ihrer Wohn

Deut
Inse
alter tro
nach Iän
Die
tember
Friedh
Wir

U
A. Br

